

GIMNAZYUM W ZŁOCZOWIE.

ADALBERT SMOLICKI.



JULIUS SŁOWACKI
ALS DRAMATIKER.

(IM LICHTE DER BISHERIGEN FORSCHUNG.)



ZŁOCZÓW.
DRUKARNIA WILHELMA ZUKERKANDLA
1909.

GIMNAZYUM W ZŁOCZOWIE

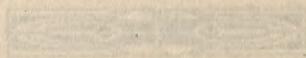
ADALBERT SMOLICKI

WYKŁADY

ALS DRAMATIKER

IM LICHTE DER BISHERIGEN FORSCHUNG

K. 8402 T. 3/15



Vorwort.

»Ein Volk kann sich nicht würdiger ehren als durch innige Erfassung und Verehrung der Männer, deren grossartige Schöpfungen sein Leben verklärt haben, da eben sein eigenes Sein sich in den aus ihm hervorgegangenen Heroen bezeichnend ausprägt.¹⁾« An dem reich gestirnten Himmel unserer Poesie leuchten vor allem die Namen dreier Männer, gleich drei Sonnen unendlich Licht verbreitend. Es sind dies Adam Mickiewicz, Sigismund Krasinski und Julius Słowacki.

Und wenn wir heute diese drei Namen stets vereint aussprechen, so findet dies wohl seine Erklärung und Begründung darin, dass eben erst in den Werken dieser drei Geistesheroen unser Seelenleben mit allen seinen Kräften und Schwächen sich am treuesten und reinsten wiederspiegelt. In diesem Jahre kehrt der hundertste Gedenktag der Geburt des Julius Słowacki wieder und Millionen von Stammesgenossen bereiten sich vor, um ihrer Liebe und Bewunderung für ihn Ausdruck zu geben. Den würdig zu ehren, der bei jedem Beginnen wahren Priesterernst zeigte und von der höchsten Meinung von seinem dichterischen Berufe durchdrungen, sich für den Träger jener Kraft betrachtete, »welche die Menschen in Engel wandle« und auf den wir mit vollem Recht Schillers Worte anwenden dürfen, der da von sich selbst sang:

»Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort;
Mein unermesslich Reich ist der Gedanke
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort!«,

1) H. Düntzer: Abhandlungen zu Goethes Leben u. Werken. II. Bd. S. 1.

den würdig zu ehren, ist »eine heilige Schuld« und das treue Polenvolk »will sie zahlen.« So möge denn auch diese schlichte Arbeit als ein bescheidener Ausdruck frommer Pietät für den unsterblichen Dichtergenius aufgenommen werden und seinen Namen tragen auch in Menschenkreise nicht-polnischer Zunge, deren »Herz nicht tot« und deren Sinn für die heiligen Menschheitsideale des Schönen, Wahren und Guten nicht verschlossen.

Mannigfaltige Schwierigkeiten, wie es deren ein Provinzstädtchen in grosser Fülle bietet, sowie der Umstand, dass der Verfasser sich auf ein Gebiet gewagt, auf dem er nur ein Laie ist, mögen es erklärlich und gerechtfertigt erscheinen lassen, dass diese Skizze mehr eine Kompilation und der Verfasser sich auf die anspruchslose Rolle eines Übersetzers und Referenten beschieden.

Zloczów, im Juni 1909.

Der Verfasser.

EINLEITUNG.



Am 23. August 1809 erblickte Julius Słowacki¹⁾ zu Krzemieniec, einer Stadt Wolhyniens, das Licht der Welt. Sein Vater Eusebius war gleichfalls ein Dichter, wenn auch kein genialer, so doch kein unbedeutender und zwar im Geiste der römischen und französischen Klassiker. Er litt an einer Brustkrankheit und so liegt es nahe anzunehmen, dass unser Dichter — ähnlich wie Goethe — »vom Vater die Statur«, aber leider eine sehr zarte erhalten. Seine Mutter, die durch manchen ihrer Züge an die Mutter Goethes erinnert, »entzückend im Gespräch, jung an Geist und Gemüt, eine »schöne Seele«, war und wusste so liebenswürdig zu sein, dass sie — nach dem Zeugnisse derer, die sie persönlich gekannt haben, — durch ihre Gesellschaft alle bezauberte. Von ihr hatte der Dichter »die Lust zu fabulieren« geerbt.

Ein Bildnis unseres Dichters, eine Arbeit Rustems aus dem Jahre 1814, findet sich heute in der Hauptstadt Galiziens Lemberg im »Ossolińskischen Institut«²⁾ so genannt nach seinem Stifter Grafen Ossoliński. Es stellt den Dichter dar in der Gestalt eines Amors mit Flügeln an den Hüften und einem Bogen in den Händchen. »Aus den kindlichen Zügen — lauten die Worte Johann Prusi-

¹⁾ Ferdinand Hösick: Das Leben des Julius Słowacki. 3 Bde Krakau 1896.

²⁾ Das »Ossolińskische Institut« ist die grösste Bibliothek Lembergs, eine der grössten Bibliotheken Polens, unser National-Institut. Heute umfasst die Bibliothek: 127.250 Werke (in nahezu 300.000 Bänden), 4744 Handschriften, 5271 Autographe, 1612 Urkunden, 1013 Bilder, 27.954 Stiche, 448 Skulpturen, 17.110 Münzen, 4344 Medaillen, 2095 Atlanten und Karten etc. Das Institut enthält auch eine der grössten Sammlungen der Zeitschriften aus ganz Polen. Vgl. diesjährigen Jahresbericht des Instituts.

nowskis — spricht's uns wie Wehmut an, die dunklen Äuglein scheinen betrübt in die Welt zu blicken und das feine ums Haupt flatternde Haar zeigt gleichsam die künftigen Stürme an, die über dem Haupte des Dichters vorüberziehen sollten.«

Fürwahr! welch symbolische Bedeutung müssen diese Worte für jeden enthalten, der mit seinem Herzen dem Dichter nahe steht, wenn er zumal gleichzeitig mit denselben der Stelle gedenkt: »Ich erinnere mich — so schreibt der Dichter im J. 1832 in seinem Tagebuch bei den Briefen an die Mutter — dass ich als kleines Kind und fanatisch fromm oftmals gebetet: O Gott! verleihe mir Ruhm wenigstens nach dem Tode und dafür mag ich der unglücklichste sein, verachtet und verkannt in meinem Leben!« Ungeheuchelte Rührung ergreift uns heute bei den Worten eines an die Mutter geschriebenen Briefes aus dem Jahre 1845, in welchem unser Dichter jene Begebenheit wieder erwähnt: »Meine Teuere! als ich acht Jahre alt war, schwur ich Gott, dass ich vor meinem Grabe nichts verlangen, aber dafür jenseits des Grabes alles nachfordern werde« und es will uns bedünken, als wären die Worte mit prophetischem Geiste gesprochen, die heute sechzig Jahre nach des Dichters Tode — er war am 3. April 1849 in Paris aus dem Leben geschieden — so wunderbar in Erfüllung gehen sollten. Wenn der Dichter ¹⁾ bei seinen Zeitgenossen und dem zeitgenössischen Publikum das entsprechende Verständnis, die gebührende Würdigung und Anerkennung nicht gefunden, wozu vielleicht auch seine demokratische Gesinnung beigetragen haben mochte — wenn seine Werke selbst nach seinem Tode längere Zeit hindurch auf gewisse Gleichgültigkeit seitens unseres Volkes stiessen und eine Wendung zum Besseren in unserem Verhältniss zu dem Dichter nur allmählich sich vollzog, so ist die Ursache davon vor allem darin zu suchen, dass Słowacki mit seinen Anschauungen seine Zeit bedeutend überflügelte hatte.

Heute muss mit lebhafter Zufriedenheit und wahrer Freude konstatiert werden, dass das Verständnis seiner Werke vielfach gefördert und vertieft und der Kultus des Dichters allgemeiner und bedeutend grösser geworden. Und so empfindet man es vor

¹⁾ Im folgenden folgen wir in der Darstellung Dr. Wiktor Hahn: »Julius Słowacki. Zum 60. Todestage des Dichters.« Brody 1909.

allem als grösstes Herzensbedürfnis, ein getreues Bild des Lebens des Dichters und seiner Werke zu schaffen. Da steht aber Słowacki in einer durch fortwährende innere Arbeit an der Klärung und Läuterung seines Wesens derart vergeistigten, von der Erde fast abgerissenen Gestalt vor uns, dass wir mit grösster Ehrfurcht, gleichsam mit geheimnissvoller Scheu und ungewöhnlichem Bangen im Herzen dem hohen Genius uns nähern, um nicht mit irgend einem des grossen Geistes unwürdigen Worte seine uns so teure Heiligkeit zu entweihen. In seiner geradezu engelhaften Reinheit der Empfindung immer grösserer und edlerer Einfalt und in seiner Liebe des ewig Schönen erhebt er sich in der letzten Zeit seines dichterischen Schaffens zu den höchsten Gipfeln poetischer Begeisterung.

Über seinen unsterblichen Verdiensten um unsere Sprache und Stil, über seinem unvergleichlichen Versbau und bezaubernder Phantasie, mit der sich mit ihm kaum einige wenige Dichter der Weltliteratur messen können und was im Grunde die Haupteigenschaften seiner geistigen Produktion sind, dürfen auch noch andere charakteristische Merkmale seiner dichterischen Schöpfungen nicht vergessen werden, Merkmale, durch die er uns näher steht als den zeitgenössischen Geschlechtern. Słowacki ist der Inbegriff des Fortschritts der Menschheit, dem er auch so oft in seinen Werken Ausdruck leiht. Mit diesem Glauben an den Fortschritt verknüpfen sich bei ihm das Freiheitsideal, das dem Dichter stets vor Augen schwebt, und die reinste Vaterlandsliebe. Die Werke des Słowacki weisen ferner eine Reihe von Elementen auf, durch die er den zeitgenössischen Dichtern um ein bedeutendes vorausgeeilt war. Er verwarf die Wirklichkeit als ästhetischen Faktor und stellte in den Vordergrund das Gefühl und die Phantasie, sodann die Fähigkeit, die Erscheinungen des inneren Lebens nachzufühlen und wiederzugeben, sowie das Stimmungsvolle, den Mystizismus und endlich einen ungewöhnlich entwickelten Individualismus. Alle diese Merkmale haben die Dichtungen des Słowacki mit der neuesten modernen Dichtung Europas gemein und dank dieser Gemeinsamkeit, sowie der ewigen Jugendlichkeit, die seinen Werken einen besonderen Zauber und Reiz verleiht — war doch der Dichter sein ganzes Leben hindurch jung, der stets nach neuen Idealen suchte — übt er auch einen so gewaltigen und hinreissenden Einfluss auf die Dichtergeneration des jungen Polens

aus, die sich seiner Führung willig anvertrauen, seine erhabenen Ideale weiterzuführen streben und vom Zauber seiner Poesie umweht, als seine geistigen Erben sich betrachten.

Julius Słowacki ist der eigentliche Schöpfer des Dramas in unserer Nationalliteratur, wie denn überhaupt von einer dramatischen Dichtkunst bei uns erst im XIX. Jahrhundert die Rede sein kann. Damit uns aber das dramatische Genie des Słowacki in desto wirksamerem Lichte erscheine, wollen wir im folgenden zunächst einen kurzen Überblick über die Entwicklung dieser Dichtungsgattung bei uns bis zum Auftreten unseres Dichters vorausschicken und legen den folgenden Ausführungen die Arbeit von Josef Wiśniowski¹⁾ zu Grunde. Es unterliegt heute keinem Zweifel mehr — heisst es in angeführter Abhandlung — dass von einer dramatischen Dichtkunst bei uns erst im XIX. Jahrhundert gesprochen werden kann. Alles was bis dahin unsere Nationalliteratur auf diesem Gebiete hervorgebracht hat, sind unbestreitbar sehr lobenswerte Versuche — aber nur Versuche — oder vielmehr Keime von etwas, was sich in Zukunft bei den redlichen Bestrebungen und dem allgemein gefühlten Bedürfnis, ein nationales Drama zu schaffen, wenn schon nicht zu einem Schauspiel oder Tragödie, so doch wenigstens zu einem wahren Nationallustspiel hätte entwickeln können, was aber nicht der Fall gewesen infolge der Ungünstigkeit unseres literarischen Bodens für die dramatische Produktion, welche Ungünstigkeit das ganze Mittelalter und auch das XVI. und XVII. Jahrhundert hindurch, ja bis gegen Ende des XVIII. andauert.

Diese Ungünstigkeit sieht Herr Wiśniowski einerseits unter anderem in dem Übergewicht des lyrischen, respektive epischen und reflexiven Elements bei den Dichtern jener Zeit, in ihrer Unbeholfenheit und dem Unvermögen, diese Elemente zu dramatischen Zwecken entsprechend und wirksam zu verbinden und zu verschmelzen — andererseits in der Abneigung gegen die Städte und der niedrigen Bildungsstufe der Schlachta. Aber auch das XVI. Jahrhundert mit seinem Stände- und Religionskampf war nicht geeignet die dramatische Kunst auf eine höhere Stufe der

¹⁾ J. Wiśniowski: J. Słowacki, ein tragischer Genius. Jahresbericht des k. k. IV. Staatsgymn. Krakau. 1908.

Entwicklung zu heben. Humanistisch tief und allseitig gebildete Persönlichkeiten wie Kochanowski, Górnicki (spr. Gornitzki) oder Szymonowicz (spr. Schymonowitsch) bemühten sich durch die Verbindung eines echt nationalen, zeitgenössischen, somit die Gesamtheit stark interessierenden Inhalts mit der klassischen Form der griechischen Tragödie die Pflege des griechischen oder altrömischen Dramas in dem damaligen Publikum zu verbreiten. Allein ihre Bestrebungen blieben erfolglos, da die griechische Welt weiteren Kreisen unbekannt und fremd war. Die im Laufe der Zeit überhandnehmende Herrschaft des Schuldramas liess ebenfalls nicht zur Entstehung und Entwicklung, weder des klassischen Dramas, noch des Nationallustspiels kommen. Auch das königliche Theater Ladislaus IV. hatte zur Förderung der dramatischen Dichtkunst bei uns nicht beigetragen. Die Bemühungen des XVII. Jahrhunderts, die französische Tragödie auf unseren unfruchtbaren Boden zu verpflanzen, waren gleichfalls erfolglos geblieben. Erst mit dem Auftreten des Konarski, dem grossen Reformator unseres Schulwesens, beginnt eine Wendung zum Besseren. Es tritt ein reges Leben auf dem Gebiete der dramatischen Dichtkunst ein und den Anfang zu dieser sich mit jedem Jahre steigenden Bewegung macht die damalige Schule der: Piaristen und Jesuiten. Zum erstenmal finden bei uns allgemeineres Gehör die französischen Tragiker: Corneille, Racine, Crebillon und Voltaire und der geniale Lustspieldichter Molière. Im Jahre 1765 wird auf Anregung des Königs Stanislaus August, der unserer vaterländischen Kunst und Literatur sorgfältige Pflege und wahrhaft königliche Unterstützung und Förderung angedeihen liess, der auch ein grosser Liebhaber und Maecen der dramatischen Kunst war, in Warschau ein ständiges Theater eröffnet, so dass dieses Jahr in der Geschichte unserer Dramaturgie epochemachend ist. Denn so lange ein Volk keine stehende Bühne besitzt, kann es von einem Fortschritt und einer Vervollkommnung seiner dramatischen Dichtkunst nicht einmal träumen. Allerlei Schwierigkeiten jedoch, mit welchen die junge Anstalt zu kämpfen hatte, Umtriebe gewissenloser Spekulant, Konkurrenz des Auslandes und die Armut des Bühnenrepertoires tragen Schuld daran und bilden zugleich die Ursache dafür, dass sich auch um die Neige des XVIII. Jahrhunderts von unserer dramatischen Poesie nur die Komödie zu voller Blüte entwickelt hatte.

Erst im XIX. Jahrhundert ist man eifrigst bemüht, diese empfindliche Lücke unserer Literatur auszufüllen. Mit allem Eifer wendet man sich der dramatischen Dichtkunst, besonders der Tragoedie zu und ist um die Schaffung des Dramas tunlichst bestrebt. Aber auch da bewegen sich während der ersten dritthalb Jahrzente unsere dramatischen Dichter in den Bahnen der französischen Pseudoklassiker. Als unerreichte Vorbilder gelten Corneille und Racine. Mit besonderer Vorliebe bearbeitet man Stoffe aus der vaterländischen Geschichte, wählt aber leider immer dieselben geschichtlichen Personen und Geschichtsepochen und wiederholt immer dieselben Themen.

Den genialen Werken Shakespeares, der grossen geistigen Bewegung des Sturms und Drangs, den klassischen Werken eines Schiller und Goethe, eines Lessing und Herder, sowie der deutschen Romantik gegenüber verhielten sich anfänglich so wohl unsere Dichter und Kritiker, als auch das grosse Publikum ablehnend, bis endlich Mickiewicz (spr. Mitzkiewitsch) unsere Aufmerksamkeit auf jene Meisterwerke lenkte.

Nach einer solchen Entwicklung erscheint endlich für unsere dramatische Dichtung der lang ersehnte gotterfüllte Genius. Es ist Julius Słowacki, welcher in unserer Nationalpoesie als der erste und bis heute alleinige wahrhaft geniale Tragiker dasteht. In seinen grossen Tragoedien, in denen er wie kein anderer unserer tragischen Dichter vor allem Stoffe aus der vaterländischen Geschichte behandelt, finden wir jene einzige Verbindung poetischer Form mit tiefstem Gedankengehalt. Schon auf der Universitätsbank träumte er von Dramen. Und als er nach beendigten Universitätsstudien¹⁾ (seit den Sommerferien 1828 bis 15. Februar 1829) in seiner Vaterstadt weilte, da träumte er — wie er es in seinem Tagebuch berichtet (Paris 24. Juli 1832) — von einer Tragoedie Mahomet. »Ich wollte ihn in seiner Tochter Fatima verliebt darstellen, wie es die Geschichte berichtet, die Eifersucht seiner Frau Aïscha, die herzliche Neigung Alis für Fatima sollte die Intrigue bilden. Mahomet beabsichtigte ich als einen Faust oder Manfred

¹⁾ Siehe: Julius Słowackis Werke hgg. von Dr. Heinrich Biegeleisen (in 6 Bdn). V. Bd. Erläuterungen zu »Mindowe«.

darzustellen im Gespräch mit Geistern... wollte ihn darstellen im Anfall von Schwäche oder Krankheit, an der er litt und vorgab, daß er mit Geistern spreche. Von einer solchen Tragoedie, deren Ausführung für den 19-jährigen Knaben unmöglich war, träumte ich und alle ihre Teile lösten sich in meiner Imagination auf.« Auch von Goethe ist der Entwurf eines Dramas Mahomet¹⁾ vorhanden, der aus dem Jahr 1773 stammt. »Die Idee des Goetheschen Mahomet ist der dichterische Nachklang jener Ansicht, welche Goethe bereits in seiner Strassburger Doktordissertation (1770) darlegt, dass alle öffentliche Religionen durch Heerführer, Könige und mächtige Männer eingeführt worden, und dass dieser Satz auch von dem Christentum gelte. Laut Goethes Bericht in Dichtung und Wahrheit war der Gang des beabsichtigten Dramas folgender: Erster Akt: Erhebung Mahomets aus dem Sternendienst zum reinen Monotheismus. Ausbreitung dieser Gefühle und Gesinnungen unter den Seinigen. Zweiter Akt: Ausbreitung im Stamm. Beistimmung und Widersetzlichkeit. Der Streit wird gewaltsam, Mahomet muss entfliehen. Dritter Akt: Bezwingung der Gegner. Die Religion wird öffentlich, die Kaaba wird von Götzenbildern gereinigt. Weil aber nicht Alles durch Kraft zu tun ist, Zuflucht zur List. Trübung des Göttlichen durch irdischen Zusatz. Vierter Akt: Eroberungen. Die Lehre wird mehr Vorwand als Zweck. Grausamkeiten. Eine Frau, deren Mann Mahomet hat hinrichten lassen, vergiftet ihn. Fünfter Akt: Im Sterben Wiederkehr zu sich selbst, Reinigung der Lehre, Befestigung des Reichs.« Beiden Dichtern fast in demselben Alter erscheint ein und derselbe Stoff für eine dramatische Behandlung geeignet, doch welche Verschiedenheit in der Auffassung des Helden der geplanten Dramen! Bei beiden ist es zur Ausführung der Dramen nicht gekommen.

Das erste dramatische Werk Słowackis ist sein fünftaktiges Trauerspiel »Mindowe«, das er in seinem zwanzigsten Lebensjahr innerhalb der kurzen Spanne Zeit von einem Monat gedichtet hat. Eine Anregung zu diesem seinen Jugenddrama, mit dem er auch — wie es scheinen will — das teure Andenken an die Manen seines Vaters,²⁾ den er kaum gekannt hatte, feiern und ehren wollte,

¹⁾ Vgl. H. Hettner: *Gesch. d. deutschen Liter. im XVIII. Jhd.* III. B. S. 158 ff. Braunschweig 1894.

²⁾ Eusebius Słowacki starb infolge der Schwindsucht im 1814. Der Dichter war bei dem Tode des Vaters kaum 5 Jahre alt.

mochte unserem Dichter — wie dies aus Briefstellen an seine Mutter ersichtlich wird — die gleichnamige Tragoedie seines Vaters Eusebius geboten haben, wie wohl schon die titanische Gestalt Mindowgs selbst den jungen Dichter anziehen musste.¹⁾

Der Held des Dramas ist Mindowg (bei Słowacki lautet der Name Mindowe), der um die Mitte des XIII. Jahrhunderts ganz Litauen unter seiner Herrschaft vereinigt hatte. »Aus politischen Beweggründen hat Mindowe den Glauben seiner Väter abgeschworen, zum Zweck der Befriedigung seines Ehrgeizes und Erweiterung der Grenzen seines Reiches ein Bündnis mit den Ordensrittern geschlossen, die Königskrone und mit ihr (zwar heuchlerisch und nur zum Schein) das Christentum angenommen. Das Volk empörte sich über eine solche Verachtung der vaterländischen Götter und erhob sich wider den Renegat. Die eigene Mutter verfluchte ihn. Es nützte nichts, dass Mindowe später den angenommenen Schein von sich warf, zum Heidentum zurückkehrte und die Ordensritter verriet. Der Fluch der Mutter musste in Erfüllung gehen. Der an dem Volke begangene Treubruch konnte nicht wieder gut gemacht werden. Mindowe findet seinen Untergang und mit ihm sein ganzes Geschlecht. Den Thron besteigt Trojnat, der der Volksreligion treu geblieben war.«²⁾

Über die Quellenbenützung findet man in der bereits angeführten Schrift von Dr. W. Hahn genaue Anskunft. Die Tragoedie des jungen Dramatikers begegnete einer scharfen Kritik von M. Bałucki (spr. Bałutzki) und A. Małeckı. St. Tarnowski sieht in dem Trauerspiel Anmut und Kraft. Mindowe — heisst es in der treffenden Charakterisierung des Dramas — hat trotz mancher Inkonsequenz in der Durchführung doch seine schönen Augenblicke, wenn er auch keine tragische Grösse besitzt. Anmut besitzt auch die trauernde Aldona, unsere Ophelia, an effektvollen und rührenden Szenen fehlt es dem Stücke nicht, kurz »Mindowe«, eine der ersten Schöpfungen des Dichters war ein des Słowacki würdiger Anfang.« Den Gegensatz zu Aldona bildet Rogneda, die Vertreterin der heidnischen Tradition Litauens. Als Priesterin des Volkes gebricht es ihr an Energie, aber sie kündigt schon die

¹⁾ Vgl. Dr. Wiktor Hahn: »Zur Entstehungsgeschichte des Trauerspiels »Mindowe« von J. Słowacki. Lemberg. 1894.

²⁾ Siehe: Julius Słowackis Werke. hgg. von Dr. H. Biegeleisen. V. Bd. S. 49.

spätere mehr vollendete Gestalt der »Rosa Weneda« an.¹⁾ Das Trauerspiel weist auch viele Mängel auf. Sie betreffen teils den Aufbau der Handlung, teils die Charakterzeichnung. Die Szenen hängen oft nur lose zusammen, es werden oft Szenen eingeschoben, die der Handlung direkt widerlaufen. Der Held ²⁾ des Dramas vermag weder Mitleid noch Furcht zu erregen, da er als ein gemeiner Verbrecher erscheint.

Wie einst Schiller die Mängel seiner »Räuber« am besten erkannt und in seiner Kritik des Dramas offen bekannt hat: »Unbekannt mit Menschen und Menschenschicksal — sagte er in der rheinischen Thalia — musste mein Pinsel notwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, musste er ein Ungeheuer hervorbringen, das zum Glück nicht in der Welt vorhanden war. Wenn von den unzähligen Klagschriften gegen die Räuber nur eine einzige mich trifft, so ist es diese, dass ich zwei Jahre vorher mir anmasste, Menschen zu schildern, ehe mir nur einer begegnete«, so bekennt auch Slowacki: »...ich fühle selbst am besten alle Mängel des Dramas »Mindowe«... es hätte ewig in der Theke des Kindes bleiben sollen und würde auch bleiben, wenn nicht mein kindlicher Hang für einige Szenen des ersten Aktes und für den ganzen dritten Akt...« Das aufrichtige Bekenntnis trägt dem Dichter nicht wenig Ehre ein. Trotz mancher Mängel bleibt doch sein dramatisches Erstlingswerk durch seine Schönheiten der poetischen Form und die schöpferische Kraft des Dichters eine würdige Vorverkündigung der künftigen Genialität seiner tragischen Muse. Einen Fortschritt in der Entwicklung des jungen Dramatikers bezeichnet seine nächste Jugendtragedie, deren Heldin die unglückliche schottische Königin Maria-Stuart. Fürwahr! wir werden von Staunen ergriffen und von Bewunderung erfüllt, mit welcher Leichtigkeit die göttliche tragische Muse des jugendlichen Dichters arbeiten und schaffen musste, wenn wir lesen, dass auch dieses fünftaktige Trauerspiel »Maria Stuart« ³⁾ innerhalb eines Monats entstanden ist. Und dass der jugendliche Dichter keine »schlechteste Frucht« geschaffen hat, dürften wohl am besten

¹⁾ Siehe: P. Chmielowski: Frauengestalten des Mickiewicz, Słowacki u. Krasiński. Krakau. 1886.

²⁾ Vgl. J. Wiśniowski: J. Słowacki, ein tragischer Genius.

³⁾ »Maria Stuart«, deutsch von German. Leipzig 1879.

die zahlreichen Rezensionen des Stückes beweisen und die Namen ihrer Verfasser, unter denen wir vor allem solch hochverdiente Männer finden wie: A. Małeki, Bałucki, Tarnowski und Chmielowski. Damit ist aber die Zahl der Rezensionen keineswegs erschöpft. Man findet deren ein ganzes Heer in Zeitschriften aller Art, Theaterkritiken etc. Wenn auch aus den zahlreichen Rezensionen, in denen man vor allem den Wert der Dichtung, in wie weit sie den Anforderungen der Bühne und der Kunst entspreche, zu bestimmen gesucht, einerseits hervorgeht, dass die Tragödie nicht als ein Meisterwerk der dramatischen Kunst gelten könne, so zeigt sich doch andererseits aus den zahlreichen Urteilen das eine mit ganzer Bestimmtheit, dass »Maria Stuart« mit ihren unbestreitbaren Schönheiten, die dem Stücke selbst die grössten Gegner nicht ableugnen können, in der Geschichte unseres Dramas eine hervorragende Stellung einnehme und zwar u. a. als eine der ersten dramatischen Schöpfungen im Sinne des Dramas der Romantik.¹⁾ Josef Wiśniowski in seiner bereits angeführten Abhandlung hebt besonders hervor die psychologisch meisterhafte Charakterzeichnung einiger Gestalten und sieht in dem Stücke eine Geschichte des Herzens der Maria Stuart. »Diese komplizierte weibliche Natur und der schärfsten Gegensätze volle menschliche Psyche, zusammengesetzt aus den verschiedenartigsten Fehlern und Neigungen neben poetischem Zauber, Wohlgestalt und Anmut — in der, obwohl sie fast gänzlich des moralischen Sinnes bar ist, neben den im Sinne französischer Erziehung lockeren Grundsätzen, neben schwachem, ja vielmehr fast keinem Willen, doch eine wahrhaft katholische Rechtgläubigkeit steckt, die mit einer den Fanatismus der Puritaner reizenden, echt weiblichen und nicht zauberlosen Koketterie den Mangel wenn schon nicht königlicher, so doch rein weiblicher Würde vereinigt, bei der Entschlossenheit während der blutigen, verwerflichen Tat Hand in Hand geht mit Heuchelei in Blick und Wort, bei der heftiges Liebesfeuer plötzlich in Widerwillen und Abscheu übergeht und der aus der Tiefe des Herzens fließende Hass des Gatten im Momente des schwarzen Verbrechens einer zwar vorübergehen-

¹⁾ Vgl. Wiktor Hahn: Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der »Maria Stuart« von. Jul. Słowacki.

Sonderabdruck des »Atheneum«. Warschau 1894.

den, aber nicht minder wahren und lebhaften Rührung und Mitleid weicht: ist als psychologische Studie ein Meisterwerk, ein glänzendes Zeugnis der Meisterschaft Słowackis in der Darstellung seltener, zusammengesetzter Seelennaturen, leidenschaftlicher Gefühle und scharfer Gegensätze, was ihm bis an sein Lebensende eigen geblieben.« Auch die Charakterschilderung einzelner Nebenpersonen des Stückes ist dem Dichter nicht minder geglückt. Unter diesen ist wieder des Königs Hofnarr Nick einer der gelungensten tragischen Nebencharaktere. Man hat in einer Theaterkritik den Einwand erhoben, daß sein Tod nicht hinreichend motiviert sei. Durch die Absicht, den König von dem Tode zu retten, werde noch nicht — meint der betreffende Theaterkritiker — der Selbstmord hinreichend begründet. Es soll auch nicht. Man beachte nur, unter welchen Umständen Nick das von Maria für den König bestimmte Gift trinkt, man denke an seine rührende Klage, die Nick sterbend spricht; »Mutter wie elend war ich auf der Welt!...« und erwäge vor allem den Inhalt und die Bedeutung des Wortes »elend« und die ganze Tragik in dem Schicksal des Nick wird jedem sofort einleuchten und sein Ende völlig begründet erscheinen. Wenn auch zweifellos beide Jugendwerke manche Mängel aufweisen, wenn auch in beiden fremder Einfluss vor allem Byrons, Shakespeares, Alfieris und Walther Scotts sich stark geltend macht, wenn auch beide Tragoedien nicht als geschichtliche Dramen gelten können, so ringen uns doch beide unsere Bewunderung ab und lassen uns den künftigen gottberufenen tragischen Genius ahnen.

»Kordjan«, welchen A. Malecki als die Grenzsäule zwischen der ersten und zweiten Periode der dichterischen Wirksamkeit Słowackis bezeichnet, ist die erste Tragoedie aus der Zeit seiner dichterischen Reife. Den Stoff zu dem Drama bilden die geschichtlichen Ereignisse aus dem Zeitraum 1815 und 1830. In sämtlichen Beurteilungen des Trauerspiels wird vor allem hervorgehoben dass es eine grosse dramatische Kraft besitze. Das Interesse der dramatischen Handlung ist an den inneren Seelenkampf des Helden geknüpft und dadurch wird das Stück zu einer modernen Tragoedie und ist als unser erstes psychologisches Drama anzusehen. Der Name des Helden ist von Słowacki erdichtet und ist für den Dichter sehr bezeichnend. Der Name enthält den Begriff »cor — cordis — Herz«, könnte also vielleicht am besten mit »ein Mann

des Herzens« wiedergegeben werden. Wenn wir nun berücksichtigen, dass der Begriff »Herz« in den Dichtungen des Slowacki sehr oft wiederkehrt, so wird uns auch leichter verständlich, dass er sich auch in dem Namen des Helden findet, so werden wir um so bereitwilliger den Worten Prof. Nehrings beipflichten, der in dem Drama eine ungewöhnliche Kraft der Idee sieht. Die Triebfedern für alle Handlungen des Helden liegen vor allem in jenen seelischen Kräften, als deren Sitz wir das Herz zu betrachten gewohnt sind. Und so liesse sich auch vielleicht die tiefe Melancholie Kordjans leichter begreifen, die ihn einem Hamlet zur Seite stellt, darin dürfte auch wohl die Erklärung liegen dafür, dass ein solcher Mann die Wirklichkeit zu erfassen und recht zu beurteilen nicht imstande war.

Das Scheitern der hochfliegenden Pläne und Handlungen Kordjans dürfte uns wohl verständlicher erscheinen, wenn wir uns an die Worte des Schillerschen Wallenstein erinnern:

»Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stossen sich die Sachen.«

An den Schwächen und Nöten des Jahrhunderts erlahmen und sinken dem Helden die Schwingen, so oft er sie zu männlich-kühnem Fluge spannt. Erbarmungslos wird das Kind seines Jahrhunderts auf die Erde in den Staub zurückgeschleudert und fühlt sich »einem Wurme gleich, den des Wandrers Tritt vernichtet und vergräbt.« Auch in unseren Zeiten müsste wohl ein »Kordjan« ein ähnliches Los erfahren. Denn »die moderne Kultur ist in ihrem ganzen Wesen eine technische Kultur. Wir rühmen unser Zeitalter, weil es durch Telegraph und Telephon, durch Eisenbahnen und Schnelldampfer die Menschen mit tausend neuen Fäden aneinandergeküpft hatte — in Wahrheit haben uns aber alle diese Dinge nur weiter von einander entfremdet; denn in der atemlosen Hast des modernen Lebens bleibt uns zu wenig Ruhe mehr, um über uns selbst und über unsere Mitmenschen nachzudenken und so werden wir immer blinder und immer gereizter im gegenseitigen Verkehr — entfernen uns immer weiter von der inneren Sammlung in der allein der Friede mit den Menschen über uns kommen kann. Fernrohr und Mikroskop enthüllen täglich neue Welten — aber mitten in diesem grossen Zeitalter der Entdeckung sind wir in

Vielem innerlich ärmer geworden.¹⁾ Für uns vor allem erwächst daraus das notwendige Bedürfnis und die erste Pflicht sich zuerst einmal entschlossen der Sorge um den innern Menschen zuzuwenden und zur Erlösung von Selbstsucht, und von dort aus alles weitere Tun zu leiten.«

In diesem Sinne mögen für uns die Worte der Harfner in »Lilla Weneda« — worauf wir noch zu sprechen kommen werden — ein ernster Mahnungsruf sein! Ja, wir stehen im Zeitalter der Reform. Wiederum drängen sich da die Worte Carlyles — wie wir sie in dem bereits angeführten Werke Foersters finden — unter die Feder:

»Ein grosses Werk geht in diesen Tagen vor sich, ist bereits begonnen worden, schreitet langsam vor und kann nicht leicht zum Stillstand gebracht werden — kein geringeres Werk als die Wiederherstellung Gottes und dessen, was in den Traditionen und der Geschichte der Menschheit göttlich war, aber während langer heruntergekommener Jahrhunderte vergessen wurde. Der wichtige, noch immer erhabene und gesegnete Gehalt von alledem, was man einst unter Gott und dem Göttlichen verstand, kämpft sich empor in der Seele des Menschen, wird sich herauschälen aus dem, was manche von uns — unehrerbietig in ihrer Ungeduld — das alte hebräische Gewand nennen, und wird von neuem die Nationen segnen, sie von ihrer Niedrigkeit, ihren unerträglichen Wehen und dem Wahnsinn ihrer Irrfahrten befreien.«

Mögen uns nicht nur die poetischen Schönheiten der unsterblichen Schöpfungen Słowackis mit Bewunderung und Entzücken erfüllen, trachten wir mit allen unseren Kräften auch in den Geist seiner genialen Werke einzudringen und ihren unerschöpflichen Reichtum an den erhabensten Gedanken in geistigen Besitz zu nehmen und wir werden auf diese Weise dem Dichter des »Kordjan«, als dem grössten und edelsten unserer Kordjane, die würdigste Liebe und Verehrung zollen. In diesem Sinne haben wir uns die kleine Digression gestattet und so möge sie uns nicht übelgenommen werden!

Das Trauerspiel »Kordjan« besitzt Bilder und Szenen, wie sie nur noch ein Shakespeare geschaffen hatte. Genial ist z. B. die letzte Szene. Wie kurz und bündig — kaum eilf Verse umfas-

¹⁾ Vgl. Dr. Fr. W. Foerster: Jugendlehre. 1907. Berlin.

send — und welch ein herrliches Bild enthält sie! Auf freiem Platz — ein grosses Volksgedränge. Vor einer Soldatenabteilung sehen wir den Verurteilten, der des Todes harrt. Die Soldaten halten die Gewehre zum Schuss bereit. Wir sehen den kommandierenden Offizier und den Henker. Man sieht den Henker den blinkenden Degen über dem Haupte des Verdammten brechen; der Verdammte erbleicht, ohne einen Laut von sich gegeben zu haben; wir sehen einen Alten mit Stöhnen zu Boden stürzen; man will dem Verurteilten die Augen verbinden, er lässt es aber nicht; wir sehen einen Adjutanten im Galopp heransprengen, gewiss mit der Begnadigung; der kommandierende Offizier hat ihn nicht gewahrt und hebt den Arm zum Zeichen des Abfeuerns... Ein ganzes Drama! eine ganze Kette der tragischsten Übergänge, die unser Herz und unsere Nerven aufs heftigste erschüttern und erregen! ¹⁾

Das Kolorit in den beiden Jugendtragoedien des Dichters kündigt uns den künftigen genialen Maler an. In »Mindowe« schillern gleich Smaragden die litauischen Wüsten, die weichen Kronen der Lärchen und Fichten, »Maria Stuart« färbt mystisch der Mondschein, der durch die buntfarbigen gotischen Fenster dringt. Und dies ist gleichfalls ein charakteristisches Merkmal des Genies unseres Dichters. Jede seiner Dichtungen, jede Tragoedie ist eine Farbenharmonie, auf einer Leitfarbe aufgebaut.²⁾ Hatte der junge Dichter schon in »Maria Stuart« zur Steigerung des Tragischen der Situation die schottische Ballade »Eduard! Eduard!« in freier Übersetzung angewendet, so steigt er in seinen beiden grössten dramatischen Schöpfungen zu der Volkspoesie herab als dem Urquell aller Poesie und schöpft aus dem nie versiegenden Born den Stoff für seine »Balladyna« und »Lilla Weneda«. »Es ist wahr — schreibt Elise Orzeszkowa³⁾ — des Menschen Geist ist ein Baumeister, der in das Baumaterial seinen eigenen Wert und Maßstab hineinlegt; wenn er klein ist, so baut er aus herrlichem Marmor elende Lehmhütten, wenn aber gross, so führt er aus trockenem Lehm prächtige Paläste auf. Es lebte in den Volksballaden- und Gesängen ein Fürst, der zwei Schwestern

¹⁾ Wiktor Gomulicki: Plastiker oder Musiker?

²⁾ Wiktor Gomulicki: siehe Anm. 1.

³⁾ El. Orzeszkowa: »Über Lilla, Rosa und die Harfner«.

gleichzeitig lieben gelernt hatte; es lebte ein stolzes und herrschsüchtiges Mädchen, das in seinem Stolz und seiner Herrschsucht das mörderische Messer in seiner Schwester Herz gestossen; es lebte ein Einsiedler, der in einer Lehmhütte mitten im Walde die Königskrone vor der Menschen Augen sorgsam hütete; es lebte eine Tochter, die nach Besteigung des Königsthrones ihre bäuerische Mutter in stürmischer Gewitternacht aus dem Palast vertrieben — und aus diesen Motiven abgeleitet, entstand unter der Feder des grossen Dichters das grosse Drama »Balladyna«. Märchen, Volkssagen- und Poesien erzählen uns von grimmigen Kämpfen roher Völkerstämme, von denen die einen den andern Boden und Leben entrissen; es lebten Barden, die mit den Tönen ihrer Harfen den Löwen in der Menschen Brust weckten und sie in den Kampf zum Tod oder zum Siege führten; es lebten Blinde, des königlichen Purpurs beraubt; ihre Engelstöchter begleiteten sie in die Verbannung und ihre treue Hand führte sie auf den blutigen Wegen; es gab Wasserlilien, von deren Mark sich die vor Hunger Sterbenden nährten; es gab Schlangen, welche die Musik den in ihrem Innern wühlenden Hunger vergessen machte, dass sie in stiller Entzückung den Tönen der Leier lauschten — und aus diesen Motiven unter der Feder eines der grössten Dichter der Welt entstand eines der gewaltigsten Dramen der Welt: »Lilla Weneda«. Oedipus, Antigone, Lear und Cordelia, Derwid und Lilla, sind drei poetische Weisen, drei gewaltige Stimmen ergreifendster Tragik, die einander in dem unermesslichen Zeitenraum entsprechen. Drei Könige, denen man Krone und Augen geraubt, den Purpur in Bettlergewand verwandelt — und drei jungfräuliche Töchter, deren Herzen in tiefstem Schmerz bluten und gleich einer Opferflamme lodern. Nicht steht unsere Lilla, der griechischen Antigone nach und die englische Cordelia überragt sie. Gegenüber dieser unseren so wunderbaren Antigone steht ihre Schwester Rosa, unsere Cassandra. Lilla und Rosa, diesen beiden Frauengestalten, die von einander so sehr verschieden, wohnt nicht nur eine grosse Schöne, sondern auch eine schöne Grösse inne, schöne Grösse psychischer Wahrheit«. In »Lilla Weneda« hat sich Słowacki zu dem höchsten Gipfel seiner dramatischen Kunst emporgeschwungen. Das tragische Pathos erreicht hier eine Höhe, wie es weder vor ihm noch nach ihm jemals erreicht hat. »Warum führen Harfner die bewaffneten Scharen der Wenden an? Warum

trägt der König selbst, ihr Führer seinem kämpfenden Volke die am lautesten tönende Harfe voran? Wahr ist's, dass das Lied eine grosse Macht über ein Volk besitzt, seine immer von neuem tönenden Klänge sind ein Zeichen, dass sich das Herz des Volkes nicht in »zitternd Espenlaub« und einen »Knäuel Würmer« verwandelt hat. So lang »der Chor singt«, möge niemand verzweifeln, denn da kann das Herz des Volkes von Liebe, Weisheit und Manneskraft anschwellen und — siegen.« Aber »wie die Sonne rein und golden« müssen die Herzen der Harfner sein. Selbst als Übersetzer ist Słowacki ein schöpferisches Genie. In seiner Übersetzung des »Standhaften Prinzen« von Calderon »hat er ein Denkmal errichtet — mit vollem Recht können wir da die Worte Herders¹⁾ anwenden — das weder einem Klein — noch Schulmeister ins Auge fällt, das aber durch seine stille Grösse und einfältige Pracht das Auge des Weisen fesselt und die Aufschrift verdient:

»Der Nachwelt und Ewigkeit heilig!«

Ein Heiligtum ist Słowackis dramatische Dichtkunst. »Der Jüngling — lauten Goethes Worte — wenn Natur und Kunst ihn anziehen, glaubt mit einem lebhaften Streben bald in das innerste Heiligtum zu dringen; der Mann bemerkt nach langem Umherwandeln, dass er sich noch immer in den Vorhöfen befinde.« Eine solche Betrachtung hat uns veranlasst, von dem ursprünglichen Plane, der sich in dem Titel ausspricht, abzustehen, zumal es uns infolge lokaler Schwierigkeiten unmöglich war die nötigen Materialien — abgesehen von der einschlägigen deutschen Literatur — zu versammeln. Und mit schuldbeladenem Gewissen und frecher Hand — wie jener Jüngling von Sais — wollten wir nicht das heilige Götterbild des Dichters entweihen. Doch wollen wir keine Arbeit und Mühe scheuen und was mit redlichem Bestreben und ausdauerndem Fleiss bereitet wird, soll einst »zu Tage kommen« und zeugen von unseres Meisters göttlichem Genius, dass er »glänze den spät'sten Geschlechtern.« »Eigentümlichkeit des Ausdrucks — sagt Goethe — ist Anfang und Ende aller Kunst.« In dieser Beziehung ist Słowacki unser grösster Meister.

Über seine Sprache schreibt Sienkiewicz²⁾ — wir führen die Stellen in freier Übersetzung an: — »Słowacki ist unserer

1) Herder: Erste Sammlung von Fragmenten über die neuere d. Liter.

2) H. Sienkiewicz: Słowacki-Helios.

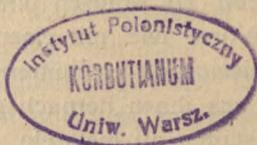
Dichtersprache grösster Illuminist. Er hat ihre architektonischen und plastischen Elemente mit den malerischen ins Gleichgewicht gebracht. Sonne und Mond, Regenbogen und Morgenröte für eine Sprache zu sein, ihr die Farben der Blumen und Edelsteine zu verleihen, vermochte nur ein wahrhaft grosser und genialer Dichter. Es gibt in der Natur Erscheinungen, gleichsam nur aus Licht bestehend, und im Menschen verschiedene Seelenzustände, Vorstellungen, Empfindungen und Gefühle, so subtil, so vergeistigt und gespensterhaft, dass sie in der Poesie nur — wenn man sich so ausdrücken darf — mittels farbiger und durchsichtiger Strahlen wiedergegeben werden können. Eine solche Dichtersprache hat erst Słowacki geschaffen und hat sie dadurch auch das auszudrücken befähigt, was sie vor ihm auszudrücken nicht vermochte. Er hat ihre Fassungskraft ungeheuer gesteigert und ihre psychologischen Grenzen fast ins Unendliche erweitert. Er hat unserer Sprache die Dehnbarkeit des Goldes verliehen. Der goldene Faden zieht sich immer dünner hin, der Dichter spinnt Worte, so leichte, so luftige, als wären sie rein aus Sehnsucht und nächtlichen Blumendüften gebildet, die leiser als in der Einsamkeit geweinte Zähnen, traumhafter als der Traum, immaterieller als Seufzer. Man möchte manchmal glauben, es wären dies Zaubereien! Und auch dies ist wohl ein beredtes Zeugnis der Grenzenlosigkeit seines Genius, dass derselbe Mann, der einerseits mit der Arachne so wunderbar zu wetteifern vermochte, anderseits wiederum, wenn ihn die Begeisterung und der Wille so hiessen, gleich dem Donnergeroll zu brausen und sausen und zu toben wusste und mit dem Worte wie mit einem Blitze zu treffen, die Erde wie der Titan Seismos zu erschüttern, oder von den Bergen Felsen zu wälzen, um aus ihnen hernach gewaltige, den Shakespeareschen ähnliche Gestalten zu meisseln. Und dabei missbraucht er nirgends den Ausdruck.

Słowacki kennt keine Logorrhöe. Neben seinen blitzförmigen Zick-Zacks, neben chaotischen, zerrissenen Bergspitzen, gleichsam durch vulkanische Ausbrüche in die Lüfte emporgeschleudert, gibt es in seiner Dichtung eine wahrhaft olympische Geradlinigkeit. Sein Mensch windet sich, wirft sich hin und her und krümmt sich wie ein Laokoon, wenn ihn die Schlangen des Schmerzes, der Verzweiflung oder Leidenschaft umwinden. Aber der Dichter weiss auch anderseits den Eindruck der Stille und Ruhe in uns

hervorzurufen, so dass es manchmal scheinen will, als hätten wir vor uns eines der Bilder des Puvis de Chavannes, die den letzten Ausdruck elysäischer Stille, Ruhe und beschaulicher Einfachheit der Darstellung bezeichnen. Słowacki war — so schliesst Sienkiewicz — ein erhabener, wie ein Krystall reiner Dichter, ein grosser, sonnengleicher Schöpfer neuen Lichtglanzes in unserer Poesie, aber auch ein Seelenschöpfer. Die von ihm geschaffenen Gestalten bilden gleich denen Shakespeares eine ganze Galerie.

Er war sich auch seiner Macht wohl bewusst, was er auch offen gestanden in den Worten der Inschrift, die sein Denkmal tragen sollte: »Exegi monumentum aere perennius«. Mit vollem Recht durfte er diese Worte des Horaz von sich wiederholen.

Möge diese Kompilation — wenn sie auch keine Zudringlichkeit bedeuten solle — mit Wohlwollen aufgenommen werden, im Sinne der Goetheschen Worte: »Die Zudringlichkeit junger Dilletanten muss man mit Wohlwollen ertragen, sie werden im Alter die wahrsten Verehrer der Kunst und des Meisters«. Möge man auch die Worte Goethes beherzigen: »Aus vielen Skizzen endlich ein Ganzes hervorbringen, gelingt selbst den Besten nicht immer.«



INSTYTUT
BADAŃ LITERACKICH PAN
BIBLIOTEKA
00-330 Warszawa, ul. Nowy Świat 77
Tel. 26-68-63